

## Reisen mit einem besonderen Ziel

Mit Schülern im Rahmen einer mehrtägigen Reise eine KZ-Gedenkstätte wie etwa Auschwitz zu besuchen, ist ein wichtiges, aber auch heikles Unternehmen. Durch spezielle Anbieter werden Lehrer dabei tatkräftig unterstützt.

VON ALEXIA WEISS



Peter Larndorfer hat als Gedenkdiener seinen Zivildienst an der KZ Gedenkstätte Auschwitz besucht. Für den Verein Gedenkdiener begleitet er nun Schulklassen bei so genannten Studienfahrten nach Polen, die vom Verein angeboten werden. Die Reaktionen der Jugendlichen vor Ort ist dabei nicht immer vorhersehbar. So meinte eine Schülerin in Birkenau: „Und ich werd' trotzdem Strache wählen“, erzählte Larndorfer im Februar bei einer Veranstaltung im Rahmen der Reihe „Über den Holocaust sprechen“, durchgeführt vom Jüdischem Museum Wien und der Holocaust Education-Plattform erinnern.at.

Seine Reaktion darauf? „Ich war sehr perplex. Und es ist in dieser Situation sicher nicht sinnvoll zu sagen, wie kannst du nur. Aber es hat mich sehr nachdenklich gestimmt. Grundsätzlich bietet es sich hier an, ruhig zu sagen, sprechen wir bitte nachher darüber. Das Gelände von Birkenau ist sicher nicht der geeignete Ort. Aber abends, da könnte man dann fragen: Wo siehst du den Zusammenhang?“

Damit hat Larndorfer ein Prinzip dieser Studienfahrten skizziert: jeder Tag wird mit einer Gesprächsrunde beschlossen, in der die Jugendlichen die

Eindrücke ihres Tages Revue passieren lassen, aber auch Fragen stellen können. Und in dieser Reflexionsrunde müsse auch Platz sein für Aussagen, die in einem anderen Kontext als provokant empfunden werden würden. Die Jugendlichen müssen hier die Möglichkeit haben, wirklich alles zu fragen und zu sagen, was ihnen durch den Kopf geht.

Die Begleitpersonen der Studienfahrten versuchen dann, solche Aussagen in einen Kontext zu stellen. Eine Schülerin mit rechtsextremem Hintergrund beispielsweise habe bei einer Fahrt gesagt, „aber haben nicht Juden andere Juden im Ghetto geschlagen?“ Dazu Larndorfer: „Ich habe das aufgenommen und sie gefragt, wie haben diese Juden geheißt?“ und „wer hat sie eingesetzt?“

Grundsätzlich hält Larndorfer fest: den Jugendlichen zu vermitteln, nun habt ihr euch eine KZ-Gedenkstätte angeschaut und jetzt dürft ihr nicht mehr Strache wählen, das wäre der falsche Weg. Schüler zu kritischem Denken zu ermutigen, sei das eine. Aber: „Kritisches Denken kann man nicht verordnen.“ Und: es sei auch ein „altes Konzept, mit Rechtsextremen zu Gedenkstätten zu fahren“. Von einem Besuch an

einer KZ-Gedenkstätte sei kein Wunder zu erwarten. Das oberste Prinzip müsse heißen: Freiwilligkeit. Das gelte auch für Schüler.

Das betont auch Berta Pixner, sie ist für die pädagogische und psychologische Leitung von MoRaH (Verein March of Remembrance and Hope – Austria) zuständig. Im Rahmen dieses Projekts nehmen jedes Jahr im Frühjahr mehrere Schulklassen gemeinsam an einer Reise teil, die nach Polen führt und als Höhepunkt einen Schweigemarsch von Jugendlichen und Erwachsenen aus aller Welt von Birkenau nach Auschwitz vorsieht. Eingebettet ist diese Fahrt in eine vor- und nachbereitende Auseinandersetzung mit dem Thema Holocaust, so die Sprecherin von MoRaH, Olivia Pixner-Dirnberger.

Im vergangenen Jahr sah sich MoRaH mit einer besonders heiklen Situation konfrontiert: eine Schülergruppe aus der Wiener AHS Albertgasse provozierte bei der insgesamt viertägigen Reise „in unakzeptabler Art und Weise“, erzählt Pixner-Dirnberger. Die mitfahrenden Lehrer, die nicht am Vorbereitungsprogramm teilnahmen, bekamen die Situation nicht in den Griff.

Die gesamte Klasse musste schließlich am Abend vor der eigentlich für den nächsten Tag angesetzten Abreise zurück nach Wien aufbrechen, damit es nicht zu weiteren Zwischenfällen kommen konnte. Die Vorkommnisse wurden in den darauf folgenden Wochen medial breitgetreten.

Pixner-Dirnberger versucht dieser Erfahrung heute Positives abzugewinnen. „Mit diesen Jugendlichen kann jetzt einiges aufgearbeitet werden. Außerdem konnten wir darauf hinweisen, dass Antisemitismus kein Thema von Randgruppen ist.“ MoRaH hat nun zudem im Projektablauf einiges verändert, damit sich eine solche Situation nicht mehr wiederholt.

Der jeweils im Januar stattfindende Vorbereitungsworkshop für die mitfahrenden Pädagogen wurde von einem auf zwei Tage erweitert und ist ab diesem Jahr verpflichtend. Hier werden die Lehrer nicht nur mit dem Ablauf der Reise vertraut gemacht, sondern sie bekommen auch Anregungen, wie sie den mehrmonatigen Vorbereitungsunterricht gestalten können. Sie setzen sich mit dem eigenen Zugang zum Thema Holocaust auseinander und werden auf mögliche Reaktionen der Jugendlichen vorbereitet.

Die unmittelbare Konfrontation mit den Gräueln der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie im Zug der Gedenkreise kann unterschiedlichste emotionale Reaktionen auslösen, so Berta Pixner. „Von Trauer über die Geschehnisse über Angst bis hin zu unermesslicher Wut auf das, was die Generation der Großeltern und/oder Urgroßeltern anderen Menschen angetan hatte. Auch ein Gefühl der Gleichgültigkeit, kann auftreten, was ein Zeichen massiver Abwehr einer kaum zu verarbeitenden emotionalen Wucht darstellt.“ Ein besonderer Aspekt: welchen Zugang haben Jugendliche mit Migrationshintergrund zur Shoah?

Während der Vorbereitungszeit nimmt Pixner dann nochmals Kontakt mit den begleitenden Pädagogen auf, um sich auszutauschen, wie der Vorbereitungsunterricht läuft. So lässt sich unter anderem abschätzen, ob es mit dem einen oder anderen Schüler eventuell während der Reise zu schwierigen Situationen kommen könnte, die dann auf der Fahrt – in Kooperation mit den Lehrern – vom



vierköpfigen psychosozialen Team von MoRaH bewältigt werden können.

Nach der Reise arbeiten alle Schulklassen ihre Erlebnisse während der Fahrt in Projekten auf, die dann gemeinsam im Rahmen einer Veranstaltung im Parlament präsentiert werden. Auch der Verein Gedenkdienst hält die verpflichtende Vorbereitung auf solch eine Reise übrigens für unabdingbar. Während MoRaH einmal im Jahr mit einer großen Gruppe – heuer waren es 322 Jugendliche und 46 Pädagogen – nach Auschwitz aufbricht, setzt der Verein Gedenkdienst allerdings auf kleine Gruppen, so der Leiter des Projekts Studienfahrten, Till Hilmar. Vor der Reise steht ein vorbereitender Workshop auf dem Programm, den die Vertreter des Gedenkdienstes an der Schule durchführen.

Grundsätzlich hält Hilmar fest: der Besuch einer Holocaust-Gedenkstätte wie Auschwitz ist nicht nur für Jugendliche anstrengend und schwierig. „Die massive Konfrontation mit einer traurigen und unbegreiflichen Geschichte wirft bei fast allen Fragen und Emotionen auf, die ernst genommen und reflektiert werden müssen.“ Dabei spiele sowohl auf Schüler- als auch auf Lehrerseite der biografische Hintergrund immer mit hinein. Und auch die Begleiter vom Verein Gedenkdienst würden ihre eigene Geschichte mitbringen.

Gedenkstättenpädagogik sei daher niemals etwas Statisches, laufe nie nach vorgegebenen Regeln. Das

wichtigste ist vielmehr: dass sich die begleitenden Personen immer rasch auf eine neue Situation einstellen und allen Teilnehmern die Hilfestellung beim Er- und Aufarbeiten dieses schwierigen Themas geben, die sie brauchen.

Einig sind sich Experten auch: dem Thema unter dem Titel „Kollektivschuld“ zu begegnen ist schwierig. In der gesamten Holocaust Education hat sich daher das „Prinzip der kollektiven Verantwortung“ durchgesetzt. Wichtig ist zu begreifen, dass Auschwitz nur der Endpunkt einer langen Entwicklung war, so Larndorfer. Und wichtig ist auch zu verstehen, wie damals mit Minoritäten oder „den anderen“ umgegangen wurde und in der Folge den Zusammenhang mit dem Umgang mit anderen heute zu verstehen, so Berta Pixner, die zudem betont: „Bei der absoluten Mehrheit der Jugendlichen kommt diese Botschaft sehr gut an. Wir erleben sie als interessiert, sensibilisiert und am Ende des Projekts sehr beeindruckt von dem, was sie erlebt haben.“

Aber, siehe eingangs: Antifaschismus kann nicht mit einer Reise, nicht mit einer Veranstaltung in die Köpfe der Jugendlichen eingepflanzt werden. Und, wie Larndorfer in Anlehnung an ein Zitat von Günter Morsch, Gedenkstättenleiter in Sachsenhausen, bei der Veranstaltung im Jüdischen Museum festhielt: KZ-Gedenkstätten sind eben „keine antifaschistischen Durchlauferhitzer“.

## Studienfahrten des Vereins Gedenkdienst

Der Verein Gedenkdienst fährt mit Schulklassen oder anderen Gruppen für drei bis 14 Tage u.a. zu Gedenkorten nach Polen, Tschechien oder Italien. Die Programme werden von den Vertretern des Vereins, die allesamt über eine entsprechende Ausbildung verfügen, immer individuell auf die Gruppe abgestimmt, Vor- und Nachbereitung gehören dazu. Während der Reise ist ein Mitarbeiter des Gedenkdienstes für maximal 15 Jugendliche zuständig, wobei auch Klassenlehrer die Gruppe auf der Reise betreuen und emotional auffangen, wenn dies nötig ist.

Während der Reise gibt es abends Reflektionsrunden. Am Ende der Reise steht auch der Besuch einer Stadt auf dem Programm, die das heutige Leben in dem jeweiligen Land zeigt (zum Beispiel ein Besuch Krakaus nach einem Besuch der KZ-Gedenkstätte Auschwitz).

Pro Teilnehmer ist bei einer dreitägigen Reise mit Kosten von 250 bis 300 Euro zu rechnen.

[www.studienfahrten.at](http://www.studienfahrten.at)

## March of Remembrance and Hope – Austria (MoRaH)

Im Rahmen des Projekts MoRaH unternehmen mehrere Schulklassen gleichzeitig eine mehrtägige Geschichts-, Gedenk- und Begegnungsreise nach Polen. Auf dieser Reise werden die einzelnen Gruppen von Tourguides, psychosozialen Betreuern, organisatorischen Reisebusleitern und Zeitzeugen begleitet. Die Jugendlichen kommen an unterschiedlichen Orten zum Nachdenken und nehmen schließlich an der Gedenkveranstaltung „March of the Living“ teil, die im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau stattfindet. Außerdem haben sie die Möglichkeit, bei einer von MoRaH organisierten Begegnungsveranstaltung Jugendliche aus der ganzen Welt kennenzulernen.

Im Vorfeld der Reise findet ein Workshop statt, der die Lehrer emotional und thematisch vorbereitet und Anstöße für weiterführende Projekte gibt. Bei einer Abschlussveranstaltung präsentieren die Teilnehmer dann ihre Projekte und berichten über ihre Erfahrungen im Rahmen des Projekts MoRaH.

Jeder Schüler bezahlt 240 Euro, darüber hinaus anfallende Kosten werden mittels Förderungen abgedeckt.

[www.morah.at](http://www.morah.at)

## Mit der Kraft des Glaubens

### Österreichs einziger jüdischer Eishockeycrack

Unermüdlich fegt er übers Eis, von der Verteidigungszone ins Angriffsdrittel und wieder retour. Er jagt jedem Puck nach, checkt alles nieder, was ihm in die Quere kommt und ein gegnerisches Trikot trägt. Für nichts ist sich die 1,74 Meter kleine Kampfgehe zu schade. Deshalb lieben sie ihn auf der Osttribüne, die hartgesotenen Fans der Vienna Capitals. Er ist einer von ihnen – und doch ein Unikat. Denn *Rafael Rotter* ist Österreichs einziger Eishockeycrack jüdischen Glaubens.

### Letzter Mohikaner

„Mein Opa war sehr dahinter, dass ich jüdisch erzogen werde“, sagt der im 2. Bezirk, dem einstigen Zentrum des Wiener Judentums, aufgewachsene Sohn eines aus der katholischen Kirche ausgetretenen Journalisten und einer jüdischen Stewardess. „Jetzt bin ich das einzige männliche Familienmitglied, das noch jüdisch ist.“

In die Synagoge geht der 21-Jährige regelmäßig, doch nicht nur aus Glaubensgründen, wie er gesteht. Es geht ihm auch um die soziale Anknüpfung an seine Wurzeln, darauf legt er großen Wert. Sein Umfeld war schließlich von frühester Kindheit an jüdisch geprägt. Der Großvater führte in der Großen Pfarrgasse eine koschere Fleischhauerei, für die Bar Mizwa büffelte er jahrelang Hebräisch, dem Fußball jagte er bei Maccabi Wien nach. Derart erfolgreich, dass selbst die Austria, ein Verein mit langer jüdischer Tradition, um den jungen Knipser warb. Zu diesem Zeitpunkt hatte er sein Herz aber längst an Hartgummi und Kufen verloren.

Rotters Volksschule war allerdings katholisch orientiert. In der Grinzingener Neulandschule wurde er auch erstmals mit Antisemitismus konfrontiert. „Kinder wissen oft nicht, was sie sagen, wollen dich nur irgendwie verletzen.“ Zunächst setzte das Kraftpaket auf Diplomatie, bei Unbelehrbaren half aber oft nur noch der Bodycheck – eine Entschlossenheit, die ihn auch später im Berufsleben begleiten sollte.

### Kanadische Härte

Denn seine außergewöhnlichen Fähigkeiten auf gefrorenem Nass führten den Leopoldstädter vor vier Jah-

ren nach Kanada, wo er schnell lernen musste, sich gegen körperlich überlegene Spieler durchzusetzen und jeden Check voll durchzuziehen. „In Nordamerika träumen hunderttausende Jugendliche von einer Profikarriere. Hast du nicht den unbedingten Willen, besser zu sein und härter zu arbeiten als die anderen, bleibst du über. Da wurde mir erst bewusst, welch Privileg es ist, Eishockeyspieler zu sein. Deshalb genieße ich jetzt jede Minute – auch im Training.“

Dass er überhaupt eine Laufbahn auf Eis einschlagen konnte, hat er Patrick Smejda zu verdanken. Kaum konnte sich Klein-Raffi auf den Beinen halten, wurde er schon von seinem um fünf Jahre älteren Kindheitsfreund aufs Glatteis geführt. In jeder freien Minute schoben sie sich die Scheibe zu. Umso tiefer saß der Schock, als das damalige Supertalent des CE Wien bei der Seilbahnkatastrophe von Kaprun im Jahr 2000 ums Leben kam. Seither verlangt Rotter zum Saisonstart stets Smejdas Rückennummer 23. „In Wien war sie leider schon vergriffen.“ Stattdessen spielt Rotter mit der Nummer sechs und bildet mit Center Raimund Divis und Left Winger Christian Dolezal die einzig echte Wiener Angriffslinie der Caps.

Glaubensgenossen traf er übrigens weder in der Erste Bank Eishockeyliga noch während seiner drei Saisonen bei Guelph Storm in der Ontario Hockey League. Zumindest nicht bewusst. „Aber in Kanada redet man auch nicht groß über seinen Glauben.“

### Starker Zusammenhalt

„Die verschiedenen Kulturen mischen sich im Alltag einfach viel mehr durch als bei uns, es ist also überhaupt kein Thema.“ In Wien, so Rotter, verspüre die kleine, rund 7.000 Juden umfassende Gemeinde ein wesentlich größeres Zusammengehörigkeitsgefühl. Sein jüdischer Freundeskreis verkehrt hauptsächlich unter seinesgleichen: Ehen etwa würden fast ausschließlich innerhalb der Glaubensgemeinschaft geschlossen.

Er selbst sieht sich da als Ausnahme. „Allein durch das Eishockey sind 90 Prozent meiner Freunde keine Juden.“ Heiratskriterium sei die Religion für Rotter keine. Auf einen Punkt will er dennoch beharren: „Meine Kinder sollen unbedingt jüdisch erzogen werden.“ Fehlt nur noch die dazugehörige Frau.

Ersterscheinung: „Falter“ Nr. 11/09,  
Tobias Wimpissinger